



FREYA NORTH

Jolly

Eigentlich liebt Polly ihren Job als Englischlehrerin in London, und sie liebt ihren Freund Max. Ein wenig bange ist ihr daher schon, als sie ihre Koffer packt, um für ein Jahr in Vermont, USA, an einer Privatschule zu unterrichten. Doch kaum hat Polly amerikanischen Boden unter den Füßen, lässt sie sich nur allzu gern von der schönen Neuen Welt verführen - vor allem dann, wenn sie ihr in Gestalt des umwerfend gutaussehenden Sportlehrers Chip Jonson begegnet..

Währenddessen formieren in England ihre beste Freundin Megan, Max, dessen Bruder Dominik und ihre amerikanische Austauschpartnerin Jen ein etwas zu inniges Quartett. Schon bald stellt sich die bekannte Frage: , ob Frauen und Männer überhaupt »nur gute Freunde« sein können. Oder anders formuliert: Wer landet in wessen Bett?

Freya North

Polly

Roman

Aus dem Englischen von Ute Hempen und Ina
Kronenberger

Weltbild

Die Autorin

Freya North, geboren 1968, ist ausgebildete Kunsthistorikerin. Mit jedem Roman stürmte der Shooting-Star die Bestsellerlisten.

Facebook: facebook.com/freya.north

Twitter: @freya_north

www.freyanorth.com

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Polly.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1998 by Freya North

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2000 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Erschienen im List Taschenbuch Verlag

Übersetzung: Ute Hempen und Ina Kronenberger

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-981-7

Die Seele ist sich selbst
ein souveräner Freund –
Doch auch der grausamste Spion
entsandt von einem Feind.

Emily Dickinson, »Nr. [683](#)«¹

¹ aus: Emily Dickinson: Guten Morgen, Mitternacht. Gedichte & Briefe.
Deutsch von Lola Gruenthal. Berlin: Henssel 1987

Mit Dank an alle in VA, SR, VT – besonders MH

Dieses Buch ist meinen Freunden und Verwandten in den Vereinigten
Staaten gewidmet.

Bis bald.

MICHAELISTAG

Pennies in a stream
Falling leaves of sycamore
Moonlight in Vermont

Karl Suessdorf & John Blackburn, Moonlight in Vermont

Eins

Wenn Polly Fenton auch nur einen Augenblick geglaubt hätte, ein Jahr in Amerika könnte sich ernsthaft auf ihren Akzent und ihre Beziehung zu Max Fyfield auswirken, hätte sie es sich wahrscheinlich anders überlegt. Aber dieser Gedanke war ihr nicht gekommen, und nun würde sie im Rahmen eines Lehreraustauschs Belsize Park in London gegen Hubbardtons Spring in Vermont eintauschen.

Morgen.

Heute heißt es packen und alles vorbereiten.

Gerade wickelt sie riesige Gläser Marmite, diesen typisch englischen Hefeextrakt, in ihre Kleidungsstücke.

»Schau, Buster, ich war noch nie in Amerika«, erklärt sie ihrem überdimensionalen rötlichen Kater, der sie vorwurfsvoll anschaut. »Es ist eine tolle Gelegenheit«, sagt sie genauso zu sich selbst wie zu Buster, der sie abschätzig angähnt. »Sagt Max jedenfalls«, fährt sie fort, wobei sie ein Bild von Max anschaut und ans Herz drückt, bevor sie es in einen Slip wickelt und in den Koffer legt.

Mit Ausnahme von Buster hat Polly tatsächlich den Segen aller. Die Ausschreibung für den Austausch war dem Lehrerkollegium nicht einmal offiziell bekannt gemacht worden, und als Polly Max nach seiner Meinung fragte, sagte er: »Go West, Lady. Wow!«

Ihre Freunde waren dazu übergegangen, sie mit amerikanischem Akzent anzureden. Ihre genäselten Sätze spickten sie großzügig mit typisch amerikanischen Ausrufen wie »sonava bitch« und »goddam«. Derartig aufmunternde Reaktionen hatten dazu geführt, dass Polly fast so etwas wie Vorfreude auf ihr Jahr im Ausland empfand. Warum auch nicht? Ihr Leben in London war gesichert und angenehm, sie würde es bei ihrer Rückkehr unverändert vorfinden. Dennoch schien dieses aufgeregte Zittern, das sie seit einer Woche und ganz besonders jetzt beim Packen verspürte, die Tatsache zu verdecken, dass sie vor Angst bebte.

Polly ist siebenundzwanzig Jahre alt, klein von Statur, aber eine große Persönlichkeit. Ihr glattes, kräftig braunes Haar mit dem Glanz und der Farbe von dunklem Honig (natürlich hätte sie sich eher den Farbton

und Schimmer von Marmite gewünscht) trägt sie in einem schicken, gefransten Bubikopf. Ihre Augen, die zumeist in sattem Haselnussbraun erstrahlen, nehmen in stark gefühlsbetonten Momenten einen khakifarbenen Ton an. Sie verändern ihre Farbe immer dann, wenn irgendein Vorfall oder eine Vorstellung sie gefangen nimmt.

Im Augenblick geht sie ihr Badezimmerschränkchen durch und sucht aus, was sie mitnehmen will. Sie zittert leicht.

»Weißt du, ich bin nie länger als zwei Wochen von zu Hause weg gewesen«, murmelt sie leise vor sich hin. »Von Max war ich nie länger als vier Tage getrennt – und das auch nur zweimal in fünf Jahren.«

Sie sitzt auf dem Rand der Badewanne, ihre Augen sind olivgrün. Sie hat einen Kloß im Hals. Schon geht's los. Zwei Sekunden lang weint sie heftig, dann ist ihr Hals wieder frei.

»Oje«, sagt sie, schnappt nach Luft und schnieft laut, während sich ein betrübtes Lächeln auf ihren Lippen abzeichnet. »So ist's besser. Viel besser«, lacht sie, als sich die befreiende Wirkung des Weinens bemerkbar macht und ihre Augen wieder haselnussfarben leuchten.

»Mir geht es bestens. Wo war ich?«

Sie klopft sich an die Schläfen und knetet die Augenbrauen, trotzdem kann sie sich nicht erinnern, was sie im Badezimmer wollte. Sie geht ins Schlafzimmer zurück und betrachtet den offenen Koffer auf dem Bett, der sie wie ein aufgerissenes, ausgehungertes Maul angähnt. Einen Moment fürchtet sie, der Inhalt könne aufgefressen werden, sobald der Deckel geschlossen ist. Sie kichert über ihre absurde Vorstellungskraft, die auf ihre Kindertage zurückgeht.

Wenn dich eine Tante großgezogen hätte, die den Eindruck vermittelte, Mönche seien im Vergleich zu ihr anregende Gesprächspartner, hättest du dich auch mit den abwegigsten Dingen beschäftigt, um Unterhaltung zu haben.

Polly betrachtet den Koffer und ist versucht, alles wieder in die Schränke und Schubladen zurückzuräumen.

Will ich wirklich weggehen? Und für ein ganzes Jahr?

Jetzt ist es zu spät, um einen Rückzieher zu machen.

»Hab' ich genug Marmite? Hab' ich genug zum Anziehen eingepackt?«

Polly wägt den Nutzen eines weiteren Glases Marmite gegen eine weitere Jeans ab, schaut vom einen zur anderen, beißt sich auf die Lippen und zögert.

Ich gehe in die Heimat der Bluejeans – große Klasse!

Ich verlasse die Heimat des Marmite – warum um alles in der Welt tue ich das?

Die Hose verliert haushoch, das Glas Marmite wird in ein T-Shirt gewickelt und liegt nun unnützlich im Koffer.

Sie kehrt ins Badezimmer zurück. Schwierige Situation. Soll sie eine halb leere Shampooflasche einpacken oder eine neue kaufen? Wo? Am Flughafen? Oder drüben in Amerika?

»Von der Klingel erlöst!« Polly jubelt, glättet ihre Stirn und entzieht sich der Shampoo-Frage, indem sie die Tür öffnet.

»Lalalalala-Amerika!«

Es ist Max, der singt. Er hat eine schöne Stimme. Polly schlingt ihre Arme um ihn und vergräbt ihr Gesicht an seinem Hals, während er seine Arme um ihre Taille legt und sie hochhebt. Sie wanken durch das Treppenhaus in ihre Wohnung zurück.

»Licht aus, Miststück«, ertönt die vertraute Schimpftirade von Edith Dale, der alten Frau aus der obersten Etage.

»Hallo, hallo? Was soll der Lärm? Ist heute Sonntag?«, fragt Miss Klee, die zerbrechliche Schweizerin, die im Stockwerk über Polly wohnt.

»Es ist Montag, Miss Klee, der achte September«, verkündet der umwickelte Max. Polly hängt immer noch an ihm, als er das Treppenhauslicht wieder anmacht.

In Pollys Wohnung setzt Max sie ab. Sie geht zur Balkontür, seufzt beim Anblick ihrer winzigen Terrasse und geht wieder zu ihm zurück.

»Ich will nicht weg, ich will nicht weg«, flüstert sie und trommelt mit ihren Fäusten leicht gegen seine Brust. »Sag, dass ich nicht gehen muss!«, fleht sie. »Sag, dass ich bleiben soll.«

Max fasst ihre Handgelenke und legt ihre Hände seitlich an ihr Gesicht. »Sei nicht albern«, sagt er zärtlich und sieht, dass ihre Augen gerade schlammgrün schimmern. »Natürlich gehst du. Es ist eine tolle Gelegenheit.«

»Toll – toll-kühn«, wiederholt Polly jammernd. »Wirst du mich

vermissen?«, bestürmt sie Max und sieht ihm prüfend ins Gesicht, das sie in- und auswendig kennt. Sie fragt sich, wie sie es schaffen wird, im kommenden Jahr ohne diesen Anblick auszukommen.

»Wirst du mich vermissen?«, fragt sie erneut und zieht eine Schnute.

»Genauso sehr, wie du mich vermissen wirst«, versichert Max und tippt mit dem Finger sanft auf ihre Nasenspitze. Die Tränen in ihren Augen brennen, aber sie schluckt sie vorläufig hinunter.

»Gepackt?«, fragt er, »alles fertig?«

»Ja«, sagt Polly mit dünner Stimme, »und nein.«

»Kleidung und Marmite?«

»Ja«, erwidert Polly, »und ja. Die Gläser würden sonst kaputtgehen, oder? Komm, sieh's dir an.«

Der Kofferdeckel war heruntergefallen, und als Polly ihn wieder hochhob, schaute sie nach, ob der Inhalt wohl schon halb aufgefressen war.

»Bestens«, sagte sie nach eingehender Prüfung.

»Wie?«, fragte Max und wandte den Blick von den leeren Bügeln im Schrank.

»Oh, nichts.« Polly lachte.

»Komm her, Knopf«, sagte er ruhig. Sie ging zu ihm und ließ ihre Finger in die Vordertaschen seiner Hose gleiten.

»Warum sagst du Knopf zu mir?«, fragte sie zum tausendsten Mal. Max antwortete mit dem tausendsten Schulterzucken. Sie wuchteten den Koffer vom Bett und rollten sich zusammen in die Vertiefung, die zurückgeblieben war.

»Kann ich dich nicht auch einpacken?«, fragte Polly und spazierte mit ihren Fingerspitzen über sein Gesicht.

»Du müsstest auf 'ne Menge Marmite verzichten«, gab Max zu bedenken, nahm ihre Hand und küsste ihre Handfläche.

»Ich glaube nicht, dass ich ohne einen von euch leben könnte«, sagte Polly ernst und faltete ihre Finger über seiner Nase.

Max ließ seine Hand träge über ihren Körper wandern und bewunderte ihren zarten Körperbau. Er kniete sich neben Polly und schaute auf sie hinunter.

Polly Fenton. Wie die Ziffer »2«, genauso gefaltet. Nur wir zwei beiden. Ich muss es in mich aufsaugen. Es mir fest ins Gedächtnis einprägen, obwohl ich nicht daran zweifle, dass mein Herz dir durch deine Abwesenheit noch mehr zugetan sein wird. Seltsam, trotzdem.

Polly hatte einen Arm über Max' Knie gelegt, ihre Hand trommelte leicht auf seinen Bauch.

»Ich geh' nach Amerika«, sagte sie ruhig zu ihm, als ob es das erste Mal wäre. »Kann's kaum erwarten«, sagte sie mit großen Augen. »Ich will gar nicht fahren«, fuhr sie fort, die Augen noch weiter geöffnet, sodass Max die khakifarbenen Flecken darin sah. Er lachte leise durch die Nase und beugte sich hinab, um ihre Stirn zu küssen. Plötzlich umschlangen ihre Arme seinen Hals, und obwohl sein Rücken durchzubrechen drohte, ließ er zu, dass sie ihn küsste, als ob sie niemals aufhören wollte. Dutzende federleichter Schmatzer, wie puffendes Popcorn, einer nach dem anderen, von leisen, unbeabsichtigten Geräuschen begleitet. Er musste lächeln, doch sie machte immer weiter. Sie küsste jetzt seine Zähne. Er entzog sich, richtete sich auf und betrachtete sie, dann legte er seine Lippen wieder auf ihre, mit leichtem Druck, ohne sie zu spitzen, während er sich fragte: »Wird sie wirklich fortgehen?«

Max legte seine Arme rechts und links neben Pollys Kopf und spreizte ihre Beine. Er ließ seinen Oberkörper wie bei einem Liegestütz herab und küsste ihre Nase. Er fuhr mit diesen Liegestütz-Küssen fort und traf dabei zufällig ihre Stirn, ihre Wange, ihr linkes Auge, ihr Kinn, ihre Nase, ihr rechtes Auge, noch einmal ihre Stirn. Als er sich zum dritten Mal ihrer Nase näherte, hielt sie sein Gesicht sanft fest und empfing seine Lippen mit den ihren. Ein langer, weicher Kuss, von einem noch tieferen Kuss gefolgt; die Augen geöffnet und dennoch fest geschlossen, sodass sie tränten, Liebe und Leidenschaft trotzdem erkennbar.

Sie setzten sich auf und zogen sich aus, wie sie es immer taten. Du streichelst mich, während ich dich streichle, wie wir es immer tun. Unter die Decke. Liebevoll knuddeln, sanft küssen. Zungenkuss. Enger rücken und unbewusst die Hüften kreisen. Ihre Brüste streicheln. Sein Glied fühlen. Ihr Geschlecht streicheln. Sich an seinem Körper hinabschlängeln und ihn saugen. Hören, wie sein Atem schneller wird.

Gut. Sie herumwirbeln und lecken. Genug. Auf sie legen. Eindringen.
Seine Pobacken festhalten. Seinen Hals küssen. Ihre Nippel kneten.
Küssen. Lächeln.

Stöhnen. Stoßen.

Plätze tauschen.

Stoßen. Stöhnen.

Noch mal tauschen.

Stille.

Nicht weiter.

Kommen.

Zusammen.

Küssen und lächeln.

Wie sie es immer getan haben.

»Wirst du mich vermissen?«, hatte sie gefragt.

»Genauso sehr wie du mich«, hatte er zärtlich und zuversichtlich geantwortet. Max und Polly, Polly und Max. Maxunpolly war für ihre Freunde zu einem vertrauten Begriff geworden, der häufig dazu benutzt wurde, den Grad der Verbundenheit zwischen anderen zu bestimmen.

»Nein, ich mag ihn – aber nicht maxunpollymäßig.«

»Sie sind völlig maxunpollysiert.«

Polly Fenton und Max Fyfield waren ein Paar, das andere Paare liebten, beneideten und dem sie ständig nacheiferten; immerhin hatten sie ihre Beziehung unbeschadet durch ihre stürmischen frühen Zwanziger gebracht. Es war, als ob es Max und Polly immer gegeben hätte. Dass es Max und Polly immer geben würde, war ein Faktum, das von ihren Freunden nie infrage gestellt wurde, weil es solch ein angenehmes Sicherheitsnetz bot. Was für eine wunderbare Ausgewogenheit: der dreißigjährige Max, der stille, freiberufliche Grafiker; nachdenklich, großzügig, auf jugenhafte Art gut aussehend mit seinem hellbraunen Haarschopf, den graublauen Augen und dem offenen Lächeln. Polly, die Englischlehrerin, zart und hübsch, ein lebhafter Funken neben Max' warmem Glühen, eine begeisterte Gesprächspartnerin neben Max' wohlgewählten wenigen Worten. Sie ist so feminin, wie er maskulin ist. Er ist nicht besonders groß und kein

Supermacho, aber mit Polly an seiner Seite wirkt er stark und männlich.

Max nickt mit dem Kopf und berührt andere Menschen zur Begrüßung vielleicht an der Schulter, während Polly sie geradeheraus umarmt. Freunde in Not wenden sich wegen seiner besonnenen, sachlich konstruktiven Art an Max. Wenn sie etwas zu feiern haben oder plaudern wollen, suchen sie Polly auf, weil sie ihre Begeisterung teilen wird. Sie ergänzen sich wie Pfeffer und Salz, Butter und Brot. Polly und Max passen zusammen. Wenn sie weg ist, wird Polly allen fehlen. Aber sie kommt ja wieder. Na klar. Sie fährt morgen weg, aber sie ist »ruck, zuck« wie sie sagen würde, wieder zurück.

Morgen ist jetzt heute. Gestern ging viel zu schnell vorbei. Morgen wird Polly jenseits des Ozeans weit entfernt aufwachen, denn heute verlässt Polly England und fliegt nach Amerika. Um halb fünf. Morgen wird Max Polly seit gestern nicht mehr gesehen haben. Polly und Max haben heute noch nicht sehr viel miteinander gesprochen. Polly ist durch ihre Wohnung gehastet und hat Dinge noch zweimal überprüft, die sie gestern schon dreimal nachgeschaut hatte. Sie hat überall kleine Zettel hinterlassen, die ihrer amerikanischen Austauschpartnerin bei ihrem Umgang mit den Eigenheiten von Boiler, Herd, Buster und den Verandatüren helfen sollen. Polly weiß außer dem Namen (Jen Carter), ihrem Alter (wie Polly) und ihrem Fach (auch Englisch) nur wenig von ihrer Untermieterin.

»Glaubst du, dass diese Jen Carter hier glücklich sein wird?«, fragt Polly Max. »Glaubst du, dass ihr meine Wohnung gefallen wird?«

»Ja. Und ja«, versichert ihr Max und fügt hinzu, dass ein Zettel, der erklärte, wie der Fernseher funktioniert, nun wirklich nicht notwendig sei. »Vielleicht solltest du sie lieber davor warnen, dass wir hier nur fünf Programme haben.«

»Radio?«, fragt Polly, einen gelben Post-it-Zettel in der Hand. Max schüttelt den Kopf. Er fasst Pollys Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen, zieht ein wenig daran, sodass sich ihr Kopf nach hinten neigt, und küsst ihre Nase.

»Den Weg zum Waschsalon!«, ruft Polly und legt mit blauen und

roten Stiften los.

»Ich fang' schon mal an, das Auto zu packen«, sagt er und dreht sich von ihr ab. Anfangs schien es großartig, dass sie gehen konnte, eine einzigartige Gelegenheit. Jetzt ist Max hin- und hergerissen. Er fragt sich, ob sie nicht viel mehr darüber hätten sprechen müssen, einfach wirklich darüber reden.

»Und ich muss sie vor Busters Fressmarotten warnen«, sagt Polly zu sich.

»Ich bring' die Sachen ins Auto.«

Max öffnet die Haube seines Käfers, die eigentlich der Kofferraum ist, und lächelt über Pollys Koffer und die ganzen Marmitegläser. Er hasst das Zeug, aber hat er nicht trotzdem gestern bei Polly ein Glas stibitzt? Um es aufzuheben. Es zu haben und zu behalten.

»Du kannst es wiederhaben, wenn du zurück bist«, hatte er gesagt, als er das Glas in die Luft hielt und Polly hochsprang, um dranzukommen.

»Lass mich das Verfallsdatum sehen. Okay. Aber es muss dieses Glas sein – kein Ersatz.«

Ein Ersatz? Absurd!

Max legt ihren kleinen Rucksack auf den Koffer. Er kann seine Ausbuchtungen leicht deuten. Walkman. Wasser. Zwei Taschenbücher. Ein Paar dicke Socken. Ein paar Toilettenartikel.

Verdammt, ich hätte einen kleinen Brief schreiben oder irgendeine Kleinigkeit mitbringen sollen, die ich als Überraschung dazustecken könnte.

Zu spät, Max, denn schon ist sie da. Siehst du sie? Wie sie die Tür abschließt und einen Augenblick lang ihre Stirn leicht dagegenlehnt? Jetzt kommt sie die Stufen herunter. Sie kommt mit einem tapferen, extra fabrizierten Lächeln auf ihrem kleinen Gesicht auf dich zu. Ist Zeit nicht etwas Seltsames? Ihr hattet fünf Jahre zusammen, und plötzlich scheint das nicht genug. Vor acht Tagen sollte sie erst nächste Woche abreisen – eine Ewigkeit, wenn man die ganze Woche noch vor sich hat. Dann musstest du in Tagen rechnen. Und gestern war es morgen. Heute Morgen war es heute Nachmittag. Jetzt, gegen Mittag, ist es nur noch

eine Sache von wenigen Stunden.

»Fertig? Sollen wir fahren?«

»Ja und nein.«

»Je früher du gehst, desto früher bist du zurück, oder?«

»Du kannst es wohl nicht erwarten, mich loszuwerden, was?«

»Du weißt genau, wie ich es meine.«

»Ja.«

»Sollen wir?«

»Klar, Kleiner. Lass die Reifen quietschen, Liebling. Ab die Post.«

»Polly Fenton! Wage es nicht, dein wohlartikulierte Britisch aufzugeben, bevor du überhaupt unsere Gestade verlassen hast!«

»Max, Geliebter, es war nur ein Scherz. Mein Akzent und ich werden dieses Jahr unbeeinträchtigt überstehen und makellos zu dir zurückkehren, in einem Stück. Absolut in Ordnung und ruck, zuck.«

In Heathrow kaufte Max für Polly zwei Flaschen ihres Lieblingsshampoos, weil noch Platz im Rucksack war und die Zeit noch reichte. Sie tranken Kaffee und Orangensaft aus kleinen Flaschen und trauten sich nicht, den letzten Schluck auszutrinken. Sie versuchten, das Kreuzworträtsel im Guardian zu lösen, wurden aber von den Lautsprecherdurchsagen verheerend in ihrer Konzentration gestört. Sie beschlossen, dass die Flughafenuhr vor- und ihre Armbanduhren sicher nachgingen. Die Zeit konnte nicht stimmen. Hast du das gehört? Ja. Ach, wenn sie doch schwerhörig wären!

»Hast du das gehört?«

»Ja.«

»Was heißt eigentlich ›letzter Aufruf‹, Max? Könnte es da nicht noch einen ›allerletzten‹ geben, auf den wir warten könnten?«

»Kann sein.«

»Oje«, sagt Polly, »sie haben mich namentlich ausgerufen. Muss ich jetzt gehen?«

»Ja.«

»Ich weiß, dass wir ausgemacht haben, dass du es nicht tust. Bringst

du mich trotzdem ganz hin?«

»Ganz?«

»Wenigstens bis zur Passkontrolle?«, flüstert sie und verbirgt ihre Augenfarbe vor Max, indem sie sie beim Küssen zumacht. Ihre Lippen beben so sehr, dass sie sie nicht einmal richtig spitzen kann. Max stört das nicht, er versteht die Absicht dahinter und erwidert ihre Empfindung mit einem unbeholfenen Schmatzer auf ihre Wange.

»Komm, Polly, es wird Zeit.«

Schweigend versuchen sie so zu tun, als fänden sie die Passkontrolle nicht. Aber es gibt kein Entkommen. Alle Wege scheinen dorthin zu führen, und dennoch können sie nicht sehen, was sich hinter der Neonanzeige »Abflüge« verbirgt.

»Da sind wir.«

»Kann nicht.«

»Du musst.«

»Max. Ich kann nicht.«

»Du kannst, Knopf.«

»Polly Fenton, gebucht auf Virgin Atlantic nach Boston. Bitte begeben Sie sich zum Ausgang.«

»O Schatz. Wiedersehen.«

»Tschüs, Liebling.«

»Halt mich fest, Max.«

»Polly Fenton, gebucht auf Virgin Atlantic nach Boston. Bitte begeben Sie sich zum Ausgang.«

»Du musst jetzt gehen.«

»Ich weiß. Halte mich noch einen Augenblick.«

»Dies ist der allerletzte Aufruf für Polly Fenton, gebucht auf Virgin Atlantic nach Boston. Bitte begeben Sie sich umgehend zum Ausgang.«

»Hast du alles?«

»Hm, bin nicht sicher, sollen wir nachsehen?«

»Du hast alles.«

»Ja?«

»Ja.«

»Also gut.«

»Und los mit dir.«

»Mach's gut.«

»Du auch.«

»Tschüs.«

Max sah zu, wie sie sich entfernte.

Mein Gott, das geht nicht.

»Polly!«

Er rannte ihr nach. Ihr Pass wurde gerade kontrolliert.

Warte!

»Polly!«

Gerade händigten sie Polly den Pass wieder aus.

O verdammt, was mach' ich denn? – was zum ...? – Jesses.

»Polly?«

Sie wandte ihm ihr tränenüberströmtes Gesicht zu.

Sie schauten sich an, Polly biss sich auf die Lippen in dem vergeblichen Bemühen, ihre Tränen unter Kontrolle zu halten. Sie wollte für Max lächeln. Doch sie konnte nicht, solange sie ihre Lippen zusammenpresste. Tränen und ein Lächeln wären viel besser als keines oder eins von beiden. Sie überschüttete ihn mit beidem. Er nahm ihr Gesicht in seine Hände und drückte seine Lippen auf ihre Stirn. Dann hielt er sie in Armeslänge Entfernung an den Handgelenken fest.

Gott, ich kann nicht glauben, dass ich ...

»Willst du mich heiraten?«

Da war es!

Bitte?

Polly war wie gelähmt und tränenerstickt, sie konnte unmöglich antworten. Der Passkontrolleur räusperte sich und sprach drohend ihren Namen. Polly wischte ihre Nase an Max' T-Shirt ab. Er nahm ihre linke Hand und steckte ihr etwas auf den Ringfinger. Den orangefarbenen Plastikring von der kleinen Saftflasche. Kratzig und so groß, dass er komisch wirkte. Köstlich.

»Du bekommst einen richtigen, wenn du nach Hause kommst.

Versprochen.«

Zwei

Als John Hubbardton 1906 im Alter von neunundachtzig Jahren starb, trugen ein kleiner Fluss und eine kleine Stadt an dessen Ufern seinen Namen. Dass die dortige Schule, die er 1878 gegründet hatte, ihm zu Ehren umbenannt würde, war eine Selbstverständlichkeit. Aus dem Lower South River wurde der Hubbardtons River, die Stadt am Lower South River wurde in Hubbardtons Spring umbenannt, und aus der Lower South School wurde die John Hubbardton Akademie. Auch die umliegenden Berge erhielten den Namen dieses Mannes. Um 1920 waren Fluss, Stadt, Schule und Berge allgemein als Hubbardtons bekannt. Man wohnte in Hubbardtons, die Kinder gingen in Hubbardtons zur Schule, den Sommer verbrachte man im Kanu auf dem Hubbardtons, den Winter auf Skiern in den Hubbardtons. Wir werden mit Polly zusammen die Stadt und den Fluss bei ihrer Ankunft entdecken, vielleicht sogar die Berge, wenn sie Skilaufen lernt, aber wir können jetzt vorab schon einen ersten Blick auf die Schule werfen. Polly ist seit zwei Stunden unterwegs und geht ihre Unterlagen noch einmal durch.

Die John Hubbardton Akademie ist eine »prep school«, eine vorbereitende Schule. Nicht im britischen Sinne, müssen Sie wissen (wo kleine Jungs Rugby lernen und runde Vokale als Vorbereitung auf Eton). Die Hubbardtons ist eine Highschool, also eine weiterführende Schule, ein Internat, »das stolz darauf ist, eine umfassende Vorbereitung fürs College anzubieten«, wie auf Seite eins der Hochglanzbroschüre kundgetan wird.

»Wir an der John Hubbardton Akademie sind eine große Familie«, heißt es auf Seite zwei. Es gibt 240 Schüler und 45 Lehrer in Vollzeitstellung. Als John Hubbardton vor 118 Jahren die Schule gründete, war es unumgänglich, dass der Unterricht koedukativ erfolgte. Um 1960 wurde die Schule aus einer nicht nachvollziehbaren Weltanschauung heraus zu einer reinen Jungenschule umgewandelt. Ein Jahrzehnt später entschuldigte man sich bei den Schülerinnen und lud sie zum Besuch der Schule ein. Gegenwärtig sind zwei Drittel der Schüler und Lehrer männlich. Aber niemand beklagt sich.

»Wir arbeiten und spielen, wir lernen und leben zusammen. Dafür

stehen uns 60 Hektar Land zur Verfügung.«

In der Broschüre sieht alles wahrhaft malerisch aus. Ob die Gebäude wirklich alt sind oder nur in altem Stil gebaut, ist unwichtig. Sie sind ansprechend und stehen reizvoll verteilt in einer einfühlbar gestalteten Landschaft. Den beeindruckenden Hintergrund des Fotos bilden die Green Mountains, nahtlos ineinander übergehend, zumindest, wenn man den Fotos glaubt.

Polly steckt das Faltblatt in das Netz am Sitz vor ihr, zwischen die Sicherheitsinformationen und den Duty-free-Katalog.

Arme Jen Carter, wer auch immer sie sein mag. Weißt du, ich bin nicht sicher, ob die BMS ein guter Tausch für die JHA ist. Ich kann nicht glauben, dass Max um meine Hand angehalten hat!

Im Jahre 1820, als Belsize Park sich noch vor den Toren Londons befand, hat man ein sehr modernes Gebäude errichtet, um die Ausbildung der jungen Damen aus der näheren Umgebung zu beaufsichtigen. Die Einrichtung wurde standesgemäß Belsize Ladies College genannt. Ein Emblem wurde entworfen (ein offenes Buch mit einer brennenden Kerze, die ein wenig gefährlich in der Mitte stand) und ein Motto gewählt (Cherchez la femme).

Bis zur Jahrhundertwende wurden in diesem Gebäude sechzig Schülerinnen von sechs Lehrern unterrichtet. Das Jahr 1900 erlebte die erste Ausweitung der Schule: Das vierstöckige Nachbargebäude wurde erstanden und ähnlich geschickte Ankäufe folgten in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts. Jetzt drängen sich 300 Mädchen und siebenundzwanzig Lehrer in dieser Ansammlung erlesener alter Häuser um das ursprüngliche Schulgebäude herum. Sie sind raffiniert durch eine Reihe von Korridoren, überdachten Gängen und eisernen Treppen miteinander verbunden. Niemand kann genau sagen, wann das College für Ladies zu einer Mädchenschule wurde, aber die Einrichtung ist jetzt als Belsize Mädchenschule bekannt. Das Emblem und das Motto sind geblieben.

Zum Grundbesitz der BMS gehören zwei betonierte Rechtecke, auf die in Rot die Linien zweier Korbballfelder eingezeichnet sind. Die beiden Tennisplätze sind blau gekennzeichnet. Eine Eiche, durch ein

altherwürdiges Gesetz geschützt, steht trotzig genau in der Mitte des größeren Rechtecks. Sie trägt zu interessanten Neuinterpretationen der Korbball- und Tennisregeln bei. Im Winter- und Sommertrimester können die Mädchen jeweils wählen, ob sie auf den gepflegten Sportplätzen der nahe gelegenen öffentlichen Jungenschule Hockey oder Cricket spielen wollen. Selbstredend übertrifft die Popularität dieser beiden Sportarten Tennis und Korbball bei Weitem. Im Frühlingstrimester können die Mädchen zwischen Töpferkursen und dem Chor an der Jungenschule wählen. Es überrascht nicht, dass man noch nie so viele schöne Stimmen gehört hat.

Polly unterrichtet seit fünf Jahren Englisch an der Belsize Mädchenschule. Nachdem sie verzweifelt ihre siebzehnte Bewerbung abgeschickt hatte, bekam sie dieses Stellenangebot am Morgen des Tages, an dem sie zum ersten Mal mit Max ausgegangen war. Irgendeine höhere Macht hatte eingegriffen und sie war dankbar dafür. Sie fühlt sich immer noch regelrecht gesegnet.

Ich hoffe, dass diese Jen Carter glücklich sein wird, mein Leben – oder zumindest einen Teil davon – für mich zu führen, während ich weg bin.

Polly zwängt ihre Füße in die roten Socken, die kostenlos ausgeteilt worden waren, und zieht die dazugehörige »Nickerchen-Maske« über ihre müden Augen, wie es die Passagiere neben ihr bereits getan haben. Noch drei Stunden.

Oh, was gäbe ich für Marmite auf Toast.

Denk an Max. Heirat. Marmite. Mmm!

»Pollygirl ist also gut weggekommen?«

Dominik reichte seinem Bruder ein Glas des unvergleichlichen Selbstgebrauten, das er eingeschickt hatte, als er Max' Auto hörte. Max nickte, gab ein zustimmendes Geräusch von sich und nahm dankbar das Bier. Er kippte die Hälfte mit geschlossenen Augen hinunter, als ob es ein Zaubertrank wäre. Oder als hoffte er, die schnelle Wirkung des Alkohols könnte ihn glauben machen, Polly sei überhaupt nicht abgereist.

Die Brüder setzten sich aufs Sofa und nippten in freundschaftlichem

Schweigen an ihrem Bier. Beide hatten sich ihrer Schuhe entledigt und die Beine von sich gestreckt. Die Fersen lagen jeweils übereinander auf dem Couchtisch, der ganz offensichtlich für diesen Zweck gebaut war. Dominik zapfte von einem Fernsehkanal zum nächsten, bis er sich schließlich für einen Zeichentrickfilm entschied und den Ton leiser stellte.

»So«, sagte er.

»Ja«, antwortete Max.

Dominik füllte die Gläser wieder auf, und das gelegentliche stille Gekicher ließ erkennen, dass die Witze in Trickfilmen ohne Ton genauso unterhaltsam waren wie mit.

»So«, sagte Max schließlich, als ob er einen längeren Monolog beendet hätte.

»Ja«, sagte Dominik, in völligem Einverständnis. Enge Freunde wissen oft, was der andere gerade sagen will, sie können häufig sogar die Sätze des anderen zu Ende sprechen; aber enge Freunde, die zudem noch miteinander verwandt sind, können komplette Gespräche führen, ohne ein einziges Wort zu sagen. So ist es auch bei Dominik und Max, sie sind fünf Jahre auseinander, aber nichts kann zwischen sie kommen. Absolut schweigsam können sie vollständige Unterhaltungen führen.

Als sie jung waren, teilten sie sich ein Zimmer, und seit nunmehr sieben Jahren vermietet Dominik das zweite Zimmer seiner Wohnung an seinen jüngeren Bruder.

»Sie befindet sich auf der falschen Seite von Hampstead«, hatte er Max gewarnt.

»Wie kann es in Gottes Namen eine falsche Seite von Hampstead geben?«, hatte sich Max damals in Streatham verwundert gefragt, als er seine Besitztümer in schwarzen Mülltüten verstaute.

Die jungen Männer zogen also zusammen und vergaßen niemals die vier goldenen Regeln, die sie während ihrer Fahrt von Süd- nach Nordlondon festgelegt hatten. Im Wohnzimmer soll es ordentlich aussehen, samstags wird abwechselnd geputzt, im Kühlschrank hat immer Milch und Alkohol zu stehen, und die CD-Sammlung gehört beiden. Das Studio des freiberuflich tätigen Grafikers befindet sich in der

Nähe ihrer Wohnung neben dem des freiberuflich tätigen Fotografen, sie leben und arbeiten nebeneinander in Frieden und Harmonie. Sie streiten sich nie um die Dusche oder das Telefon, sie diskutieren nicht übers Abwaschen, sie haben den gleichen Geschmack bezüglich des Fernseh- oder Radioprogramms. Und ihre vereinigte CD-Sammlung ist weniger gemeinschaftlich als doppelt.

Dominik Fyfield ist fünf Jahre älter, fünf Zentimeter größer und sechs Kilo schwerer als sein Bruder. Wie Max hat er ein ansprechendes Gesicht und einen anständigen Charakter. Einige seiner persönlichen Merkmale mögen weniger fein sein als die von Max (sein Haar ist ein bisschen dicker, und seine Augen sind etwas unauffälliger), dafür ist Dominik extrovertierter und zugänglicher. Beide Brüder können gewinnend lächeln, was Dominik schamlos für sexuelle Zwecke einsetzt. Er respektiert jedoch Max' Monogamie, während Max seinerseits die Lebenskraft und Fähigkeit seines Bruders, mal hier, mal dort zu haschen und zu naschen, bestaunt. Max nennt seinen Bruder häufig eine »Nutte«, aber Dominik betrachtet das als aufrichtiges Kompliment.

»Danke, mein Bester. Von jemandem, der so seriös und so wenig auf Abenteuer aus ist wie du, Maximilian, ein wahres Lob.«

»Tja! Ich weiß wenigstens, woher im übertragenen Sinne mein nächstes warmes Essen kommt. Hast du schon mal daran gedacht, dass du verhungern könntest?«

»Moi? Ach was!«

Bei den Fyfield-Brüdern geht es harmonisch zu, weil sie unterschiedlich genug sind, um nicht miteinander zu konkurrieren. Keiner von beiden möchte das Leben des anderen führen, weil jeder mit dem eigenen zufrieden ist und es sich angenehm und sicher eingerichtet hat. So kommt es nicht zu gegenseitigen Vorwürfen. Sie sind oft uneinig, aber sie streiten selten. Dominik schenkt Polly zwar so manches Lächeln, doch mit keiner anderen Absicht, als seine Zustimmung zu bekunden und das große Glück seines Bruders anzuerkennen. Bei ihrer ersten Begegnung hatte Dominik sie einem Test unterzogen. Er musste feststellen, dass sie ihn spielend bestand, und erfreute Max mit seinen Erkenntnissen.

»'n bisschen klein, was?«, fragte Dominik.

»Aber 'ne perfekte Figur«, verteidigte Max sie.

»Mmm«, räumte Dominik ein. »Sieht gut aus. Und auch noch
gescheit.«

»Eben ein helles Knöpfchen«, bestätigte Max.

»Gesellig und extrovertiert«, sagte Dominik und warf ein Kissen nach
seinem Bruder. »Ein guter Ausgleich für dich, du fusseliger Furz.«

»Ich glaube nicht, dass Fürze fusselig sein können, Dom«,
entgegnete Max und rächte sich mit einigen Kissen, »ein Esel schilt den
anderen Langohr.«

»Quatschkopf! Blähungen sind ein ernsthaftes gesundheitliches
Problem. Okay, okay. Also, diese Polly Fenton ist Lehrerin.«

»Ja, Englisch.«

»Schade, dass sie nicht Sportlehrerin ist, aber mach dir nichts draus.
Erinnerst du dich an die Sportlehrerin, mit der ich einmal aus war?«

»Unvergesslich«, sagte Max und duckte sich.

»Hat dem Ausdruck ›Lehrerin für Leibesübungen‹ eine völlig neue
Bedeutung gegeben, das sage ich dir.«

»Ich höre sie jetzt noch«, stöhnte Max.

Dominik schwelgte in Erinnerungen, die Max nicht mit ihm zu teilen
beschloss, bevor er seine Aufmerksamkeit wieder Polly zuwandte.

»Fenton. Kannst du dir vorstellen, dass sie sich tatsächlich dafür
entschuldigt hat, dass sie nicht mit Roger verwandt ist. Das nenne ich
beeindruckend.«

»Wer?«

»Du Kretin! Roh-ger Fen-ton«, Dominik betonte den Namen, als
würden gesprochene Kursive helfen, »ein zukunftsweisender Fotograf
des neunzehnten Jahrhunderts? Krimkrieg?«

»Ach ja, richtig«, beeilte sich Max. »Sie ist auch nicht mit James
verwandt.«

»Wer ist das?«

»Jay-ems Fen-ton, du Trottel«, sagte Max genüsslich. »Nun komm
schon – ein Wahrzeichen britischer Lyrik, Journalist, Kritiker? The
Memory of War?«

Verstohlen betrachtete Dominik seinen Bruder. »Streber!«, sagte er
mit einem freundlichen Klaps auf seinen Bizeps.

»Zurück zu Polly?«, schlug Max, der ewige Pazifist, vor; sie stießen auf ihre Gesundheit und Max' großes Glück an.

»Erzähl schon, Max!«, sinnierte Dominik. »Regt sie deine Fantasie an oder zerfließt dein Herz?«

»Wir sprechen hier nicht von Heirat«, sagte Max lachend, stand auf, streckte sich und überließ seinem Bruder die Wahl zwischen tiefgefrorener Lasagne und Bohnen auf Toast.

»Sie hat die halbe Strecke schon hinter sich«, bemerkte Dominik, guckte auf seine Uhr und verglich sie mit der Zeit auf dem Videogerät. Schließlich befragte er noch die Zeitanzeige, um absolut sicherzugehen.

»Ach ja, und ich habe sie gefragt, ob sie mich heiraten will«, sagte Max zu Dominik, als wolle er ihm mitteilen, er habe Polly ins Kino eingeladen.

»Wie bitte?«, fragte Dominik, der keine Miene verzog, aber das Funkeln in seinen Augen nicht unterdrücken konnte.

»Ja«, sagte Max, »als sie durch die Passkontrolle ging.«

»Hat sie, äh, huldvoll eingewilligt?«, fragte Dominik charmant mit weit geöffneten Augen.

»Nicht so sehr mit Worten«, sagte Max langsam, »aber mit ihrem Weinen und ihren Umarmungen. Und ihre Nase war ganz verstopft.« Zum Beweis zeigte er auf sein zerknautschtes Hemd.

»Ah ja«, sagte Dominik, in seiner Überzeugung bestätigt, dass alle Frauen schwach sind. Und, wie jetzt durchsickerte, auch sein Bruder.

»Ich wette, sie ist mit deinem Diamanten auf und davon!«

»Eigentlich«, sagte Max nach einem Rülpsen und hielt Dominik sein Glas zum Nachschenken hin, »kam alles wie aus heiterem Himmel. Die Wörter sprudelten aus mir heraus. Wie dem auch sei, sie wird erst einmal mit dem Plastikverschluss einer Saftflasche vorliebnehmen müssen, bis sie nach Hause kommt.«

Polly hielt die Augen geschlossen, die zudem noch von der Augenbinde verdeckt waren, und hatte die Knie ans Kinn gezogen. Wegen der Kälte aus der Klimaanlage hatte sie sich in eine dünne Synthetikdecke gewickelt. Polly konzentrierte sich darauf, das Surren und den Geruch

des Flugzeugs sowie den Text und die Bilder aus der Hubbardtons-Broschüre zu vergessen. Sie will sich den Moment der Trennung ins Gedächtnis zurückrufen. Und was er gesagt hatte und was das bedeutete.

Heirate mich.

Mich?

Wen sonst.

Aber ich habe noch nicht richtig darüber nachgedacht – außer vielleicht in dem einen oder anderen unklaren Tagtraum. Wir haben niemals ernsthaft darüber gesprochen – als ob wir das Schicksal herausfordern würden, wenn wir es täten. Aber wen sollte ich sonst heiraten?

Sie windet sich auf ihrem Platz und fischt den orangefarbenen Plastikring aus der hinteren Hosentasche. Unter der Decke steckt sie ihn sich an den Finger. Trotz der Augenmaske hält sie die Augen fest verschlossen und versucht verzweifelt, noch einmal hervorzurufen, was sie empfand, als Max ihr den Ring ansteckte. Er ist natürlich zu groß. Irgendwie ist auch seine symbolische Bedeutung fast zu groß für sie. Tausende von Metern in der Luft auf ihrem Weg in fremde Gefilde. Ein ganzes Jahr lang. Sie will ernsthaft darüber nachdenken, vielleicht am Ufer eines einsamen Flusses unter den Zweigen eines hoch aufragenden Ahornbaums, wenn sie sich einsam fühlt und meilenweit von allem entfernt.

Ich muss es tun, häufig.

O Gott, ein ganzes Jahr. Und so weit weg.

Die Augenbinde presst die Tränen gegen ihre Augen. Die Geräusche des Flugzeugs verhindern, dass andere sie schniefen hören. Sie steckt den Plastikring wieder in die hintere Hosentasche. Er ist gezackt.

Schärfer, als man denkt.

Das Gefühl, das sie in Heathrow übermannt hatte, setzte sich aus vielen verschiedenen zusammen: dem Schmerz, von Max getrennt zu sein; der Erkenntnis, dass sie ihre Freunde und ihre gewohnte Umgebung verlässt; Flugangst; der Liebe zu ihrem Beruf, den sie zurücklässt, der inneren Unruhe über das, wofür sie all das eintauscht. Gar nicht zu sprechen von dem Bombardement der Gefühle, das sie

überkam, als der Mann, den sie liebt, ihr einen Heiratsantrag machte.
Aus heiterem Himmel.

So spontan – passt überhaupt nicht zu Max. Hat er überhaupt
darüber nachgedacht? Hat er es wirklich ernst gemeint?

»Ach du meine Güte«, jammert sie plötzlich laut, wobei sie aus
Versehen in die Decke beißt. »Ich habe nicht einmal ›Ja‹ gesagt.«

Schock!